Ringwälle und Wallburgen an der Schwalmpforte

Von Heinrich Pitz

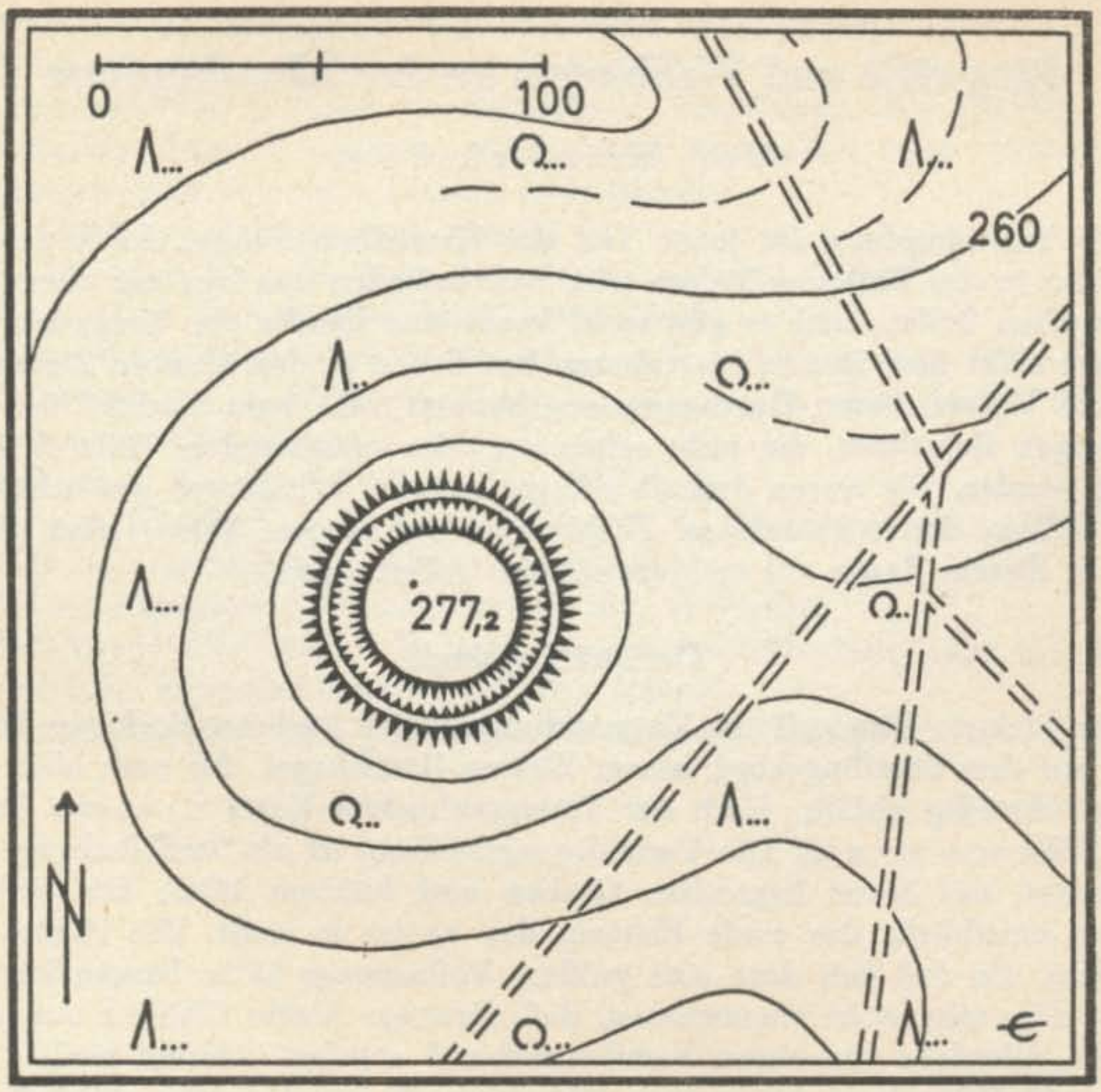
Die Schwalmpforte ist jener Teil der Hessischen Senke, durch den die Schwalm in das Borkener Becken tritt. Wir befinden uns hier auf altem prähistorischen Boden, und es gibt wohl kaum eine Epoche der Vergangenheit, die hier nicht ihre Spuren hinterlassen hat. Schon in den ältesten Zeiten haben die Völker diesen Durchgangsweg benutzt, sehr zum Nachteil der hier ansässigen Bewohner, die nicht selten von den wandernden Völkern überrannt wurden. Sie waren deshalb oft gezwungen, sich hinter den schützenden Wällen der vorhandenen Fliehburgen zu bergen. Wir treffen daher auch in diesem Raum auf mehrere solcher Volksburgen.

Der Sträflingskopf

Der kleinste Ringwall im Untersuchungsgebiet liegt im Borkener Stadtwald auf dem Sträflingskopf, einem kleinen Basaltkegel, der nach allen Seiten gleichmäßig abfällt. Nach der Topographischen Karte 1 : 25 000 hat er eine Höhe von 277,2 m. Die Verteidigungsstellung ist als Steilböschung ausgearbeitet, mit davor liegendem Graben und kleinem Wall. Die Steilböschung umschließt das ovale Plateau, das 24—27 m mißt. Die Wälle sind zu klein, als daß sich dort eine größere Volksmenge hätte bergen können. Es ist also sehr wohl anzunehmen, daß derartige kleine Objekte von einer Familie, allenfalls von einem Familienverband angelegt worden sind.

Der Sträflingskopf hat meines Wissens noch keine Funde geliefert und ist auch noch nicht mit dem Spaten angegangen worden, so daß über das Alter nichts gesagt werden kann. Sollte die Anlage noch im Mittelalter benutzt worden sein, so finden wir um 1300 eine ganze Anzahl von Weilern und kleinen Siedlungen in einem Umkreis von nur 2 km, die ein Interesse an dem Wall gehabt haben könnten. Borken, † Blumenhain (Entfernung 1200 m), † Heckenhausen (1400 m), Marienrode (1000 m), † Hackerod (750 m), † Bernsbusch ?, Pfaffenhausen (1200 m), Stolzenbach (1750 m), Nassenerfurth (1750 m), eine unbekannte Siedlung mit einer in der Nähe des Sträflingskopfes vorbeiziehenden Langstreifenflur (400 m), † Adorf (1300 m). Von diesen Orten scheiden Borken und Nassenerfurth aus, da deren Grundherren selbst über feste Häuser bzw. eine Wasserburg verfügten. Die restlichen Orte kommen als rein bäuerliche Siedlungen ebenfalls für die Benutzung kaum in Frage bis auf Heckenhausen, Sitz des Centgrafengerichtes, und Marienrode, eine Gründung des Zisterzienserordens. Da die Gerichtsbarkeit des Centgrafengerichtes in den Händen der Adelsgeschlechter oder des Landesfürsten lag[1], die ihre eigenen Burgen besaßen, scheidet auch

1 Vgl. H. Pitz: Die Entwicklung des Amtes Borken. Mskr. im Amt für gesch. Landeskunde zu Marburg.



M. 1 : 2500

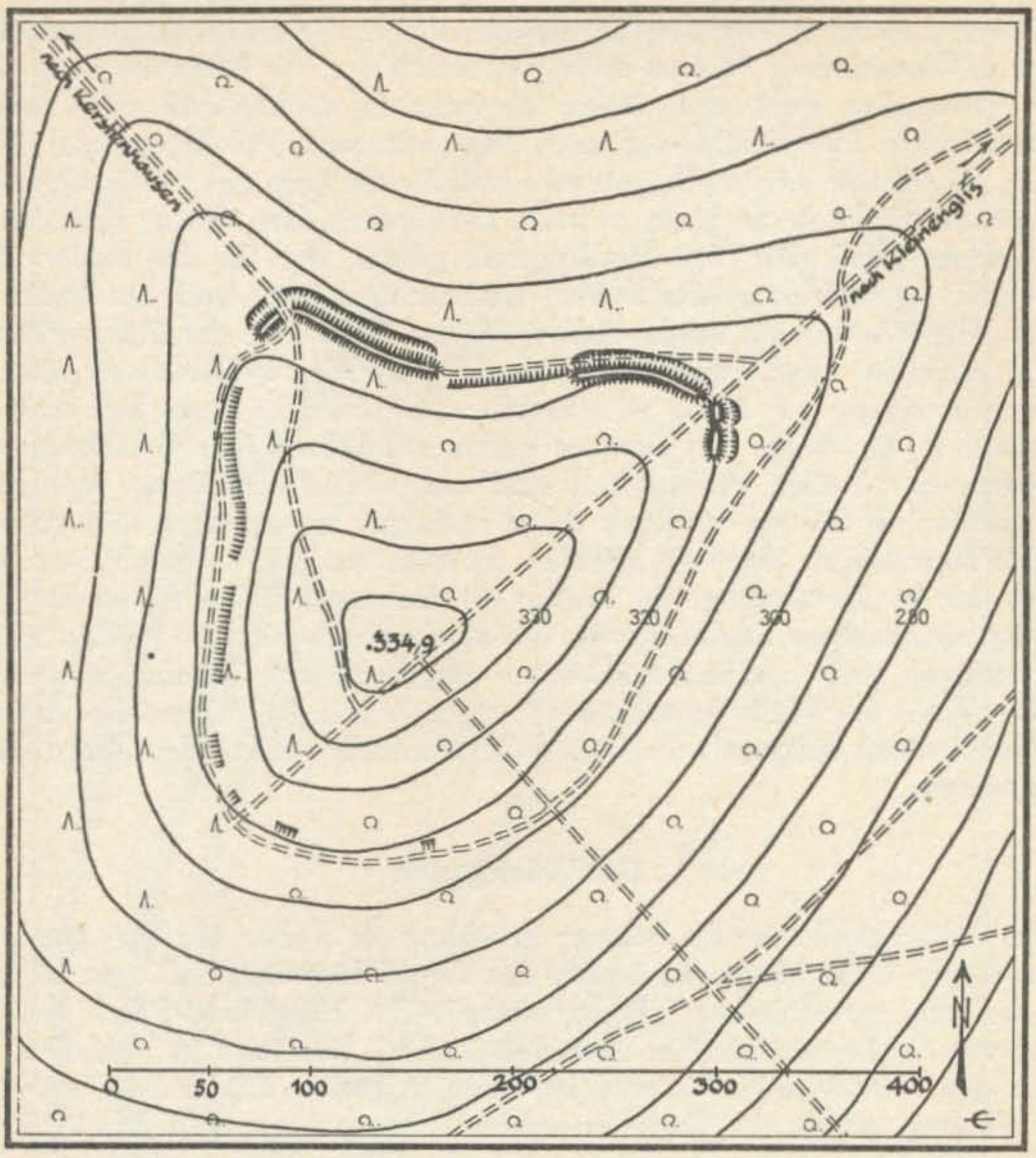
Der Sträflingskopf im Borkener Stadtwald

Heckenhausen aus, so daß lediglich die Möglichkeit bestünde, daß um die angegebene Zeit diese feste Schanze in den Händen der Zisterzienser von Marienrode war. Die Anlage kann jedoch aus sehr viel älterer Zeit stammen.

Die West- und Südseite sind mit Basaltbrocken übersät, die in alten Zeiten den Hang schwer passierbar machten. Ob der im Nordosten kaum angedeutete Durchlaß alt ist oder erst in der Neuzeit gebrochen wurde, ist schwer zu sagen. Da die Gipfelpartie nur geringen forstwirtschaftlichen Wert hat, könnte man annehmen, daß die Wallücke alt ist. In dem Namen „Sträflingskopf" steckt vielleicht ein Hinweis auf eine Richtstätte.

Die Hundsburg

Wo Bundesstraße 3 und Schwalm sich am nächsten kommen, liegt auf ihrer linken Seite die Hundsburg. Sie ist ein 335 m hoher Buntsandsteinberg, der nach der Schwalm-Straßenseite und nach Osten und Westen steil abfällt. Nach Norden besteht Anschluß an das Gebirge. Der Sage nach soll hier vor



M. 1 : 5000

Die Hundsburg bei Kerstenhausen

Zeiten ein Ritter gewohnt haben, der dem Großenengliser Pfarrer bestellen ließ, er solle ihm zwei junge Hunde taufen. Dem Pfarrer ging diese Zumutung wider sein christliches Gewissen und er antwortete entsprechend. Darauf soll der Ritter sich an den Pfarrer in Arnsbach mit derselben Bitte gewandt haben. Dieser sei der Aufforderung nachgekommen und habe dann die Zwillinge des Ritters getauft. Die Kirche in Arnsbach soll bald darauf von dem Ritter mit reichen Ländereien beschenkt worden sein. In Kerstenhausen erzählt man, auf der Hundsburg habe früher eine Burg gestanden. Nachdem sie wüst geworden wäre, hätten die Einwohner von Kerstenhausen auf lange Zeit ihren Bedarf an Bausteinen dort gedeckt[2].

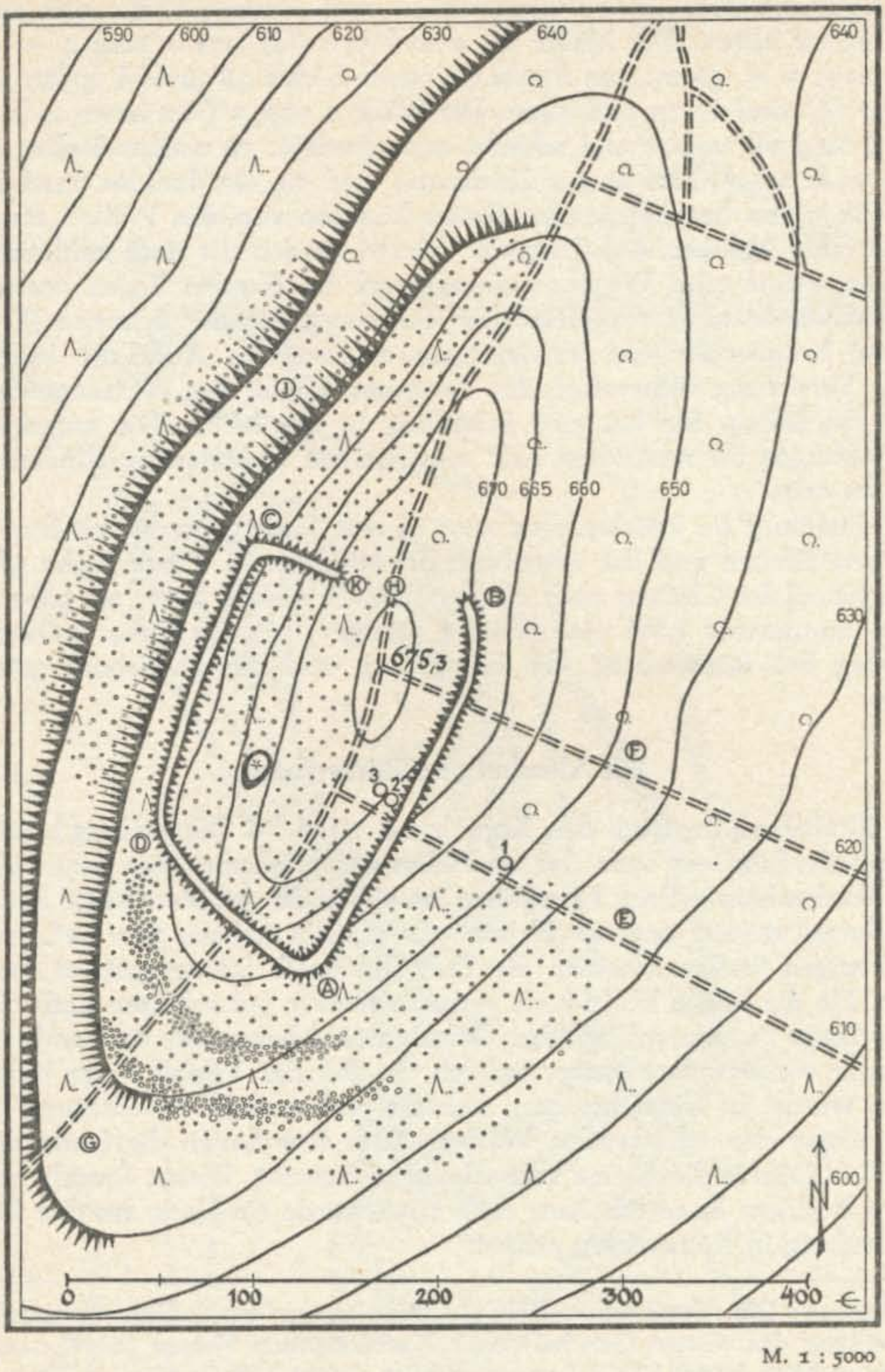
2 Vgl. auch G. Landau: Die Hundsburg → ZHG 8 (1860) 96 f.; ferner P. Zaunert: Hessen-Nassauische Sagen (Jena 1929) 130.

Wenn man den Berg abgeht, findet man nordwestlich und nordöstlich des trigonometrischen Punktes zwei Ringwallstücke, die beide an ihren Ost- bzw. Westenden stark nach Süden abgewinkelt sind. Durch diese beiden Punkte führen Holzabfuhrwege nach Kerstenhausen und Kleinenglis. Diese beiden Wallstücke sind noch gut erhalten. Davor liegt ein Wallgraben. Die Wallstücke sind 1,50 m bis 2 m hoch, der Graben fast ebenso breit. Es ist anzunehmen, daß der Wall als Ringwall gebaut war. In den beiden Teilstücken hatte er seine größte Stärke. Deshalb sind beide noch am besten erhalten. Die schwächeren Stücke sind durch das Abräumen der Steinvorbauten längst verfallen. Hier liegen die stärkeren Teile des Walles, weil hier der leichtere Aufgang zur Höhe zu schützen war. Vielleicht lagen hier auch die Eingänge in die Burg, von der wir vermuten, daß es eine Volksburg war. Zwischen den beiden Wallstücken sind nur noch flache Reste vorhanden. Sie sind jedoch für ein kundiges Auge noch gut zu verfolgen. Sie scheinen als Steilböschungen angelegt gewesen zu sein. An der Kerstenhäuser Seite findet sich in Fortsetzung des Walles an dem nach Süden führenden Weg entlang eine weitere Steilböschung, die anscheinend mit den Wällen in Zusammenhang steht und nicht etwa aus wegebaulichen Gründen entstanden ist. Der Kern der Wälle bestand aus Erde, während die Außenseite vielleicht aus Sandsteinen errichtet war. Dieses Gestein findet sich in den nahen Sandsteinbrüchen.

Der Wüstegarten

Der Wüstegarten ist die höchste Erhebung im Kellerwald (675,3 m). An einer dicken Eiche hängt ein Schild, das darauf hinweist, daß man hier auf „geweihtem, germanischem" Boden stehe[3]. Ein Höhenweg führt über die Höhe von Schönstein hinüber nach dem Urfftal. Der Wall ist verfallen. Die Steine aus anstehendem Material bedecken in breiter Fläche die Umgebung. Der Umfang ist aus der Karte zu ersehen. 170 m kann man den Wall von Punkt (A) aus nach Norden bis zum Punkt (B) in Meterschritten abgehen. Geringe Anhaltspunkte führen von hier hinüber nach Punkt (K), wo der Wall wieder deutlich sichtbar und nun gut bis (C) zu verfolgen ist. Die ganze Strecke (B)—(C) mißt etwa 124 m, die Strecke (K)—(C) knapp 50 m. Von hier wendet sich der Wall fast rechtwinklig nach Südwesten und trifft nach 157 m auf Punkt (D). In stumpfem Winkel geht er dann von hier über den Höhenweg nach (A) hinüber; die Strecke beträgt 103 m. Dieser innere Wall hat die Form eines unregelmäßigen Viereckes und verläuft nur an den Längsseiten parallel zu den Höhenlinien, nicht im Norden und Süden. Mit dieser Form weicht er ganz erheblich von den Wällen der Altenburg bei Römersberg und der Landsburg ab, die sich viel besser dem Gelände anpassen.

3 E. Mülhause: Der wüste Garten → ZHG 12 (1869) 313—327; F. v. Gilsa: Ringwälle als Cultusstätten → Mitt. (1883) LVIII; ferner ders. → Mitt. (1882) LXXIV ff. u. Mitt. (1885) CXXVIII; ders. → Hess. Chronik 1 (1912) 408.



M. 1 : 5000

Der Wüstegarten im Kellerwald

In unregelmäßigen Abständen können zwei weitere Wälle sich um den ersten gelegt haben. Die Maße: an dem Wege (G) von 1 nach 2 = 48 m, von 2 nach 3 = 48 m, von Punkt (A) nach Süden 38 m und 40 m, an der Schneise (E) sind es 23 und 54 m. Die Wälle 2 und 3 (von innen nach außen gezählt) sind oft unklar und schlecht anzusprechen, an einigen Stellen jedoch immer noch erkennbar. In der Zeichnung sind sie als dunkles Band dargestellt. Die vielen herumliegenden Steine könnten von den Wällen stammen. Im NO fehlt jeglicher Anhaltspunkt. Heute werden die noch zahlreich vorhandenen Steine zum Wegebau abgefahren. Im Norden liegen bedeutende Steintrümmer in einer eingefriedigten Schonung. An der Schneise (E) wurden drei brunnenähnliche Vertiefungen angetroffen. Auch die bedeutend größere Vertiefung südwestlich des Zentrums scheint der Wasserspeicherung gedient zu haben. Sie hat eine Erhöhung in der Mitte. Die angedeuteten Steilböschungen im westlichen Feld scheinen ein bedeutendes Hindernis gewesen zu sein.

Die Fliehburg im Wüstegarten wird in eine Linie gebracht mit dem Hirzstein, dem Bilstein und der Altenburg bei Niedenstein. Diese Reihe schützte das Kernland der Chatten nach Norden hin. Es scheint aber, als gäbe es im Norden mindestens noch eine weitere, innere Linie. Zu dieser müßten die Altenburg bei Römersberg, die Hundsburg und die Landsburg gerechnet werden.

Die Altenburg bei Römersberg

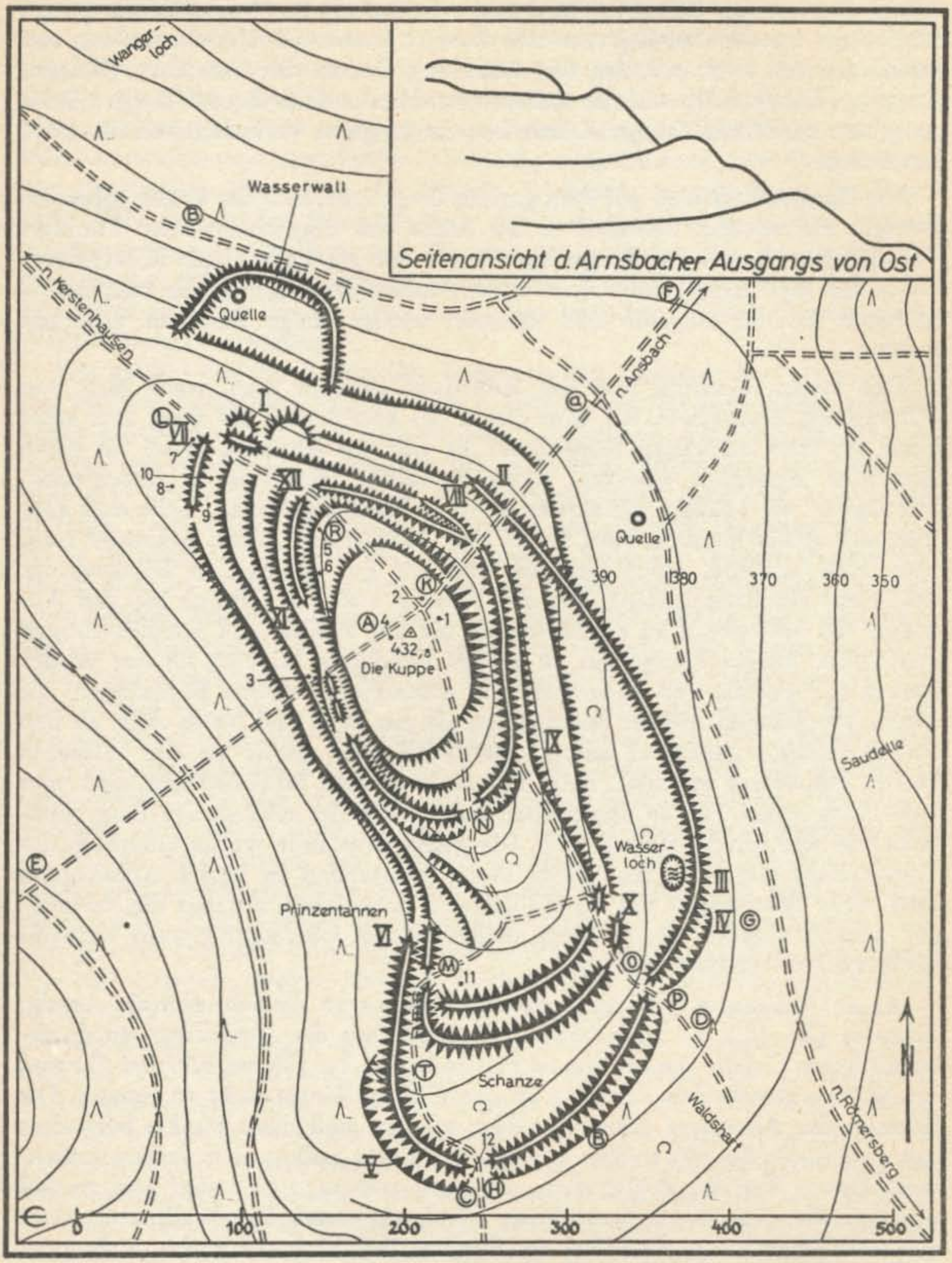
Die Fluchtburg liegt um den Kopf 432,8, nahe bei Römersberg[4]. Im Mittelalter, jedenfalls vor 1300, lag zu Füßen der prähistorischen Ringwälle der Ort † Blankenhain[5]. Sein Flursystem ist eines der größten unter den Wüstungsfluren unserer engeren Heimat. Es umfaßt nahezu 300 ha[6]. Nur an ganz wenigen Stellen scheinen die Erdwälle durch Steine gestützt gewesen zu sein. Da die Wälle heute noch verhältnismäßig gut erhalten sind, dürften sie sehr lange ihren ursprünglichen Zweck erfüllt haben. Sie sind wahrscheinlich immer wieder ausgebessert worden, so daß der Verfall lange hinausgeschoben wurde. In Notzeiten barg sich die einheimische Bevölkerung immer wieder hinter den schützenden Wällen. Auch hier haben die Leute der benachbarten Dörfer die Steine zum Hausbau benutzt. Dieser Brauch hat sich bis zum heutigen Tage erhalten; noch 1956 wurde ein Haus aus den Steinen der Altenburg in Römersberg erbaut.

---

4 G. Landau: Die Altenburg → ZHG 8 (1860) 92—94; ders.: Hist.-topograph. Beschreibung der wüsten Ortschaften im Kurfürstentum Hessen (1858) 142; F. v. Gilsa → Mitt. (1882) LXXV f.; ders. → Mitt. (1883) XVI f.; ders. → Hess. Chronik 1 (1912) 408; G. Eisentraut: Über die Ringwall-Befestigungen auf der Altenburg bei Niederurff → Mitt. (1900) 46.

5 H. Reimer: Hist. Ortslexikon von Kurhessen (1926) 51.

6 Außer dieser Flur sind etwa 80 Langstreifenfluren im ehem. Amt Borken von mir aufgenommen und kartiert worden. Sie sollen demnächst an dieser Stelle veröffentlicht werden.



M. 1 : 5000

Die Altenburg bei Römersberg

Am Ausbau der Altenburg und ihrem Besitz scheinen verschiedene vorgeschichtliche Epochen beteiligt gewesen zu sein. In meiner Schul-Sammlung von prähistorischen Gegenständen der Altenburg finden sich Steinäxte, Klingen, Scherben, Leistenkeile und der Reiber einer Handmühle, die auf längere Belegung von der Michelsberger Kultur bis zur jüngeren vorchristlichen Eisenzeit hindeuten.

Die Gegenstände sind auf dem ganzen Berge innerhalb der Wälle gefunden worden, ein schönes Steinbeil in der Nähe des trigonometrischen Punktes. Wesentlichen Anteil am Bergen der Funde hat die Volksschule Römersberg, die in den 30er Jahren mit Lehrer Hobert zahlreiche Gegenstände zusammengetragen hat. In jüngster Zeit konnten wieder einige Scherben geborgen werden.

Den besten Eindruck von der Altenburg gewinnt man, wenn man von Römersberg hinaufgeht. Bei dem Punkt (P) betritt man die Burg und steht gleich vor dem mächtigen Doppelwall. Es will uns scheinen, es sei für einen Angreifer unmöglich gewesen, dieses gewaltige Hindernis zu überwinden. Wir stehen vor Wällen, die sich zu 8—10 m Höhe auftürmen. Geht man aber nun nach rechts hinüber, etwa bis an das „Wasserloch", dann bekommt man, nach NW blickend, einen Eindruck von der gut gelungenen Führung der Wälle am Steilhang entlang. An den Flanken war das Gebirge für den Angreifer am schwersten zu erstürmen, da die mit Wällen und Steilböschungen versehenen steilen Hänge ein zu großes Hindernis bildeten. Immer wieder treffen wir auf die von Menschenhand geschaffenen steilen Böschungen; sie waren anscheinend leichter herzustellen als ein Wall und boten doch an den steilen Hängen genügend Schutz. Der Wall aber wurde an den flacheren Stellen des Berges errichtet. Beim Bau einer solchen Steilböschung wird man vom Hang einen Teil so abgegraben haben, daß der rückwärtige Berg senkrecht wie eine Mauer stehen blieb. Die gewonnene Erde wurde unterhalb des Standplatzes angefüllt. Auf diese Weise entstanden in einem Arbeitsgang zwei steile Böschungen mit einer Plattform dazwischen, auf der die Verteidiger sicherer standen als auf dem steilen Hange. Hier konnte auch Verteidigungsmaterial gelagert werden.

An der Westseite fällt der Berg sehr steil bis an die Schwalm ab. An der Schneise (A)—(E), die nach Niederurff zeigt, hat die Landsburg ein durchschnittliches Gefälle von 50 bis 60 %. Im Süden bei (B), im NW bei (L) und im NO am Arnsbacher Ausgang ist das Gebirge längst nicht so günstig. Die Erbauer der Altenburg haben das klar erkannt und diese Punkte besonders gut ausgebaut. Bei (B) treffen wir auf den heute noch 3—4 m hohen Außenwall. Davor liegt der Wallgraben, der wohl auch ca. 1,50 m tief war, so daß ein Angreifer vor einem beachtlichen Hindernis stand. Der Wallgraben zieht sich nach links bis in die Höhe des Punktes (M) und nach rechts nicht ganz bis zum Wasserloch. Warum der Graben vor dem Ostwall nicht weitergeführt wurde, ist nicht ersichtlich. Der linke Graben brauchte nicht weiter ausgebaut zu werden, weil ihn hier die steilen Hänge des Gebirges überflüssig machten.

Nördlich vom Außenwall (B) liegt die Doppelschanze. Die beiden Wälle

sind insgesamt 10,50 m hoch, liegen ganz dicht hintereinander und werden nur durch eine Plattform von 3,75 m Breite voneinander getrennt. Sie mögen wohl ehemals ein unüberwindliches Hindernis gewesen sein. An der Westflanke des Berges sind zwei Wälle eingespart und durch Steilböschungen ersetzt worden, die hier vollständig genügten. An der Ostflanke fehlt ein Wall. Immerhin sind zwei Wälle vollständig ausgebaut mit zwei Steilböschungen dazwischen. Wir sehen, die Ostseite ist besser ausgebaut als die Westseite. Das lag an der Beschaffenheit des Gebirges. Auch an den jetzigen Ausgängen nach Arnsbach und Kerstenhausen finden wir die beiden voll ausgebauten Wälle mit dazwischenliegenden Steilböschungen im NW. Die Nordseite ist steiler als die Bergnasen. Hier sind dem Innenwall zwei starke Steilböschungen vorgelagert.

Die größte Gefahr drohte der Burg von der Südseite her, da von dort ein bequemer Aufstieg möglich war. Deshalb wurde diese Seite auch besonders befestigt. Mit zwei Wällen, dem Doppelwall, zwei Wallgräben und der inneren Steilböschung erschien die Burg hier hinreichend gesichert. Die massierte Verteidigungsanlage an der Südfront hatte aber noch eine andere Ursache. Beim Punkt (P) finden wir einen der äußeren Eingänge zur Burg. Er ist zu erkennen an dem zurückgebogenen Ende des rechten Walles. Der Wallgraben ist in der Breite des Einganges unterbrochen, eine Erdbrücke aus gewachsenem Boden ist stehen geblieben. Jeder Eindringling stand aber dann vor dem Doppelwall. Es war ein äußerstes Wagnis, vor diesem nun nach links oder rechts vorzudringen, da der Raum von den Männern auf dem Doppelwall beherrscht wurde. Von (O) aus führte ein Fußpfad den Doppelwall hinauf, den aber nur Fußgänger und Reiter benutzen konnten. Dieser Pfad schneidet den Wall schräg in geringer Tiefe an, so daß er leicht zu verrammeln war, aber trotzdem gut verteidigt werden konnte. Die Wagen mußten, wenn sie es nicht vorzogen, im Vorfeld zwischen Doppelwall und Außenwall aufzufahren, den zweiten Durchgang bei (M) benutzen. Er ist wegen des zurückgebogenen Hornes am oberen Doppelwall nicht zu übersehen. Hier mußten auch die Angreifer durch, die auf dem ganzen Weg von (O) bis (M) den Verteidigern die schildlose Seite zukehrten. Auf dieses Tor (M) führt ein direkter Zugang, der bei Punkt (H) im Außenwall kommt. Es ist auffällig, daß das Tor (M) zwei Durchlässe im Außenwall hat. Wir müssen jedoch bedenken, daß in dem Raum zwischen Außen- und Doppelwall ein Teil der Fahrzeuge aufgestellt werden konnte, daß außerdem die Fußgänger, die durch (P) kamen, vielleicht zum größten Teil den Fußpfad von (O) her durch die Wälle benutzten. So wird nur noch ein geringer Teil der Wagen und werden nur soviel Fußgänger den Durchgang bei (M) benutzt haben, daß hier keine Stockungen entstanden; denn dies war ja sicher der Sinn von mehreren Eingängen bei den Volksburgen: sie sollten in Zeiten höchster Not schnell die umwohnende Bevölkerung aufnehmen, ohne daß sich dabei die Tore verstopften. Der weitere Weg wird wohl durch (N) im Innenwall gegangen sein. Ein weiteres Tor dürfte an dem Ausgang nach Kerstenhausen gelegen haben. Die Gräben werden hier durch Steilböschungen ersetzt.

Es ist anzunehmen, daß eine derartig umfangreiche Anlage wie die Altenburg nur unter Einsatz eines großen Teiles der umwohnenden Bevölkerung errichtet werden konnte; natürlich hatten in Notzeiten alle Zutritt zu der Burg. Vermutlich nahm man auch einen Teil des Viehes mit in die Fluchtburg und brauchte dann reichlich Trinkwasser. Besonders günstig war es, wenn eine Quelle in die Anlage einbezogen werden konnte. Man hatte zwar eine Wasserstelle bei (G); es mag sich aber bald herausgestellt haben, daß sie nicht für den Bedarf der Besatzung genügte, da sich nur ungenügend Sickerwasser in einem Spalt des Gebirges sammelte. Immerhin war es schon ein Vorteil, diesen Tümpel innerhalb der Wälle zu haben. Aber im Norden bei (B), jedoch außerhalb der Wälle, war eine Stelle mit reichlicher Wasserabgabe. Sie wurde durch einen zusätzlichen Wall in das System einbezogen. Der Wasserschutzwall springt als halbe Ellipse nach Norden aus der Nordwestecke der Burganlage heraus. Er zieht in weitem Bogen um das Wasserloch und liegt an der im Süden vorbeistreichenden Steilböschung. Die Längserstreckung beträgt 90 m, die Tiefe des Bogens 30 m; der Wall ist mannshoch. Dicht davor liegt eine Langstreifenflur. Im Rücken wurden die Verteidiger durch zwei kleine, halbkreisförmige Wälle gedeckt, die wie Schwalbennester an der Steilböschung hängen. Ihre Besatzung beherrschte das Vorgelände und die Quelle. Für das Vieh lag im Roßgrund eine Quelle „In der Tränke". Der gleichnamige Forstort liegt etwa 600 m nördlich des Wasserwalles. So lange sich kein Feind in der Nähe aufhielt, konnte dort das Vieh getränkt werden. Eine weitere Quelle liegt 50 m ostwärts des Arnsbacher Ausganges.

Die Wallanlagen der Altenburg sind wie Schneckenwindungen gebaut. Die Linie beginnt im Norden, hart südlich des Wasserwalles bei den beiden kleinen, schwalbennestförmigen Stellungen. Sie hatten nicht nur die Aufgabe, der Wasserwallbesatzung den Rücken zu decken, sie sperrten auch gleichzeitig den Durchgang zwischen der zweiten und dritten Steilböschung (von Norden nach Süden gezählt). Dieser Eingang hätte auch durch Zurückbiegen der Steilböschung an die südlich davon liegende Steilböschung angeschlossen werden können. Es mögen aber doch starke Bedenken gegen diese Lösung bestanden haben. Ausschlaggebend wird wohl die Überlegung gewesen sein, daß mit den „Sperrforts" auch die Wasserwallbesatzung gleichzeitig einen starken Rückhalt hatte. Wir folgen jetzt der Steilböschung von I nach II und treffen gleich hinter der Bergnase auf den Außenwall. Wir folgen dem auf seiner Westseite gelegenen Weg und erkennen rechts im Steilsturz eine Steilböschung, wie sie für die Altenburg typisch ist. Links blicken wir hinüber nach einer steingefaßten Quelle, von der aus die Stellung bei II, VIII und (K) sichtbar ist. Die Quelle hat eine kreisrunde Einfassungsmauer, die oben 32 cm dick ist. Die lichte Weite beträgt hier 124 cm, in einer Tiefe von 73 cm wurde eine lichte Weite von 113 cm gemessen, so daß das Mauerwerk also konisch ist. Am oberen Rande der Umfassungsmauer liegt ein Ausfluß von 26 cm Breite und 21 cm Tiefe. Wir gehen am Wall weiter. Er hat geringes Gefälle nach dem Wasserloch zu. Kurz vor diesem durchbricht ihn der Weg. Die Wallöffnung ist zweifellos kein prähistorischer Eingang, son-

dern eine spätere Weglücke. Vom Wasserloch ab haben wir einen kurzen Aufstieg zu überwinden. Dann kommen wir auf ebenes Gelände. Links beginnt der Wallgraben und rechts nähern wir uns sehr schnell dem Doppelwall. Schon sind wir bei Punkt (P), der Wallgraben setzt aus, der Kopf des rechten Wallschenkels ist wie ein Horn zurückgebogen. Von (P) über (B) nach (H) ist nichts Besonderes zu beobachten. Bei (H) treffen wir auf einen weiteren Eingang. Der Wallgraben fehlt, der Wall ist glatt durchschnitten. In der Mitte zwischen den beiden Wallenden ist eine kleine Erhebung stehen geblieben. Bei V wendet sich der Wall in einem flachen Bogen nach Norden. Auf der Höhe von (M) hört der Wallgraben auf. Von hier ab wird der Wall immer schwächer. Er endet bei VI in einer Steilböschung, auf der ein Weg entlangführt. Erst etwa 25 m südlich VII zeigt sich wieder der Wall. Die von VI bis hierher zurückgelegte Strecke führte uns an einem Steilhang entlang, der ein Gefälle von 40 bis 50° hat. Bei VII treffen die beiden Wallschenkel des Torsystems (L)—(R) spitzwinklig zusammen. Unter uns liegt der Anfang unserer „Schneckenwanderung", und wir sind nun ein „Stockwerk" höher gelangt. Wir wandern auf der Steilböschung nach VIII und treffen dort ein kurzes Wallstück, das sich bald mit dem höhergelegenen, längeren Wallende vereinigt. Nun gehen wir über die Bergnase und können hier einen Weg benutzen, der an dem Wall entlang nach Süden führt. Dicht unterhalb des Walles ist eine Steilböschung angelegt, die bis an den Doppelwall reicht. Rechts verläuft eine weitere Steilböschung; wir befinden uns also auf der Plattform zwischen beiden. Gleich links am Wege sehen wir die Reste des Walles, der dicht an den Steilhang herangerückt ist. Vermutlich wurde der Wall zum größten Teil für den Wegebau benutzt, so daß nur dieses kurze Stück übrig blieb. Daß hier der Wall einmal gelegen hat, ist auch aus der Breite des Weges zu erkennen, der die ganze Breite der Plattform einnimmt. Dieses Ausmaß entspricht nicht dem wirtschaftlichen Wert des Weges, dessen Funktionen von dem Kammweg und dem Holzabfuhrweg an dem Außenwall übernommen werden könnten; der Weg ist nur deshalb hierher gelegt worden, weil die Plattform die Trasse und der Wall das Baumaterial für den Weg ergaben. Ich vermute, daß es auf der Strecke VI bis VII genau so war. Auch bei den Langstreifenfluren sind später von den Forstverwaltungen die Wege sehr gerne auf die Raine gelegt worden. Zu den oben angeführten Gründen kommt als dritter noch, daß der Weg auf Wall und Rain trocken liegt, so daß das Wasser gut verläuft; da in die Raine und Wälle vielfach Steine verpackt sind, ergibt sich ein guter Untergrund. Die Strecke IX—X ist Steilböschung, auf deren Krone wir entlang gehen. Hier sehen wir, welch starke Verteidigungsmöglichkeit man in der Steilböschung erblickte, denn sie ersetzt ja an dieser Stelle einen Wall. Der Doppelwall ist beschrieben, ebenso die Torgasse, die bei (T) beginnt. Von (M) folgen wir noch einem kurzen Stück Wall und gehen dann an der Steilböschung nach Norden, die zwischen dem Innenwall und dem unteren Weg liegt. An der Stelle, wo rechts der Wallgraben aufhört, müssen wir uns zur oberen Steilböschung wenden. Sie führt uns nach XII wieder in den Torbereich, und wir treffen hier auf den Innenwall, dem wir nach VIII hin-

über folgen. Die Schneckenlinie ist geschlossen, wenn wir nun dem Innenwall rund herum folgen. Ihm fehlt an der Westseite ein etwa 90 m langes Stück. Es scheint jedoch, als wäre der von Süden kommende Wall bis an die Schneise (A)—(E) gegangen. Das ist aus den beiden Wallresten zu schließen, die zwischen dem Wallende und der Schneise liegen. Dann verengt sich die Lücke auf 30 m, die an dem steilen Hang mit den hohen Steilböschungen tragbar war.

Die Wälle waren durch Planken gestützt. An einigen Stellen ist auch Steinverkleidung angewandt worden. Besonders an den Durchgängen brauchte man einen festen Schutz, der nicht brennbar und schlecht zu zerstören war. Wir haben Steine aus dieser Verkleidung nördlich (O), am Steilhang östlich (K) und am Innenwall westlich (R) gefunden. Aber auch zwischen den Steilböschungen nördlich von (K) findet sich dieses Material aus Sandstein.

Der Gesamteindruck läßt hier auf die Anlage einer Volksburg schließen; darauf deuten schon die verschiedenen Eingänge. Sie ist mit Wällen, Gräben, Steilböschungen und Toren gut geschützt und bot die Möglichkeit, große Menschenmengen bei plötzlicher Gefahr rasch durch die verschiedenen Eingänge aufzunehmen. Der Innenraum ist nicht besonders groß (1,5 ha), aber die Wagen und ein Teil des Volkes konnten sich zur Not auch zwischen den Wällen lagern. Für die Schutzsuchenden fand sich innerhalb der Wälle an zwei Stellen die Möglichkeit, Wasser zu holen. Eine weitere Quelle lag dicht außerhalb des Außenwalles. Das Vieh konnte man 600 m entfernt tränken. Die Altenburg hatte von Natur eine geschützte Lage. Im Westen und Norden wurde ihr Gebiet von Fluß und Tal der Schwalm gesichert, im Süden war die Landsburg vorgelagert, und den Osten sperrte der Olmesgrund, zu jener Zeit sicher ein Sumpfgebiet, den Zugang[7]. Die Bewohner westlich der Olmes hatten zwei Möglichkeiten, über das Moor zu kommen. Während die aus dem Dillicher Raum die „Nasse Furt" (heute Nassenerfurth) benutzten, konnte man aus dem Borkener Raum die „Trockene Furt" (Trockenerfurth) überqueren. Die „Nasse Furt" wurde zusätzlich durch eine Wasserburg geschützt. Es ist die Stelle, wo heute in Nassenerfurth das von einem Wassergraben umgebene von Baumbach'sche Schloß liegt. Die „Trockene Furt", eine sehr flache Bodenschwelle in der Olmesniederung, zog von der Bahnunterführung bei Trockenerfurth schräg durch das Olmestal auf die „Koch'schen Teiche" (bei Borken) zu. Diese Erhebung war bis vor kurzem auf der Trockenerfurther Seite noch gut zu erkennen, während sie auf der Borkener Seite schon seit längerer Zeit durch Einbrüche des Erdreiches ein Opfer des Tiefbaues der Grube Altenburg geworden ist[8]. Jenseits von Trockenerfurth nahm ein tiefer und breiter Graben die Flüchtlinge auf, der auf beiden Seiten von starken Dornhecken begleitet wurde und zur Alten-

7 Vgl. Anm. 1.

8 An diesem Damm lag das „Riebörnchen"; am Brunnen fanden sich noch kürzlich Mauerreste der Wüstung Bobenhausen, vgl. G. Landau: Wüste Ortschaften 144 u. H. Reimer: Hist. Ortslexikon 53.

burg führte; er ist zwischen Trockenerfurth und Römersberg noch sehr gut zu erkennen. Ein ähnlicher Fluchtgraben liegt in der Gemarkung Arnsbach am Fuße der Altenburg; auch er zieht zur Höhe der Altenburg. Der Graben, der wohl als Regenrinne anzusprechen ist, zielt auf das Wasserloch bei (G). Er läuft ungefähr 120 m östlich davon aus, wird hier durch einen Damm gesperrt und 41 m tiefer durch einen zweiten Sperriegel verschlossen.

Die Landsburg

Im Mittelalter findet sich auf dem Berge eine kleine Burg, von der ein gewölbter Keller übrig geblieben ist. Ein kurzer, 2 bis 3 m hoher Mauerrest der äußeren Fassungsmauer ist wohl erst vor einigen Jahren beim Bau des Aussichtsturmes freigelegt worden. Die Burg wurde 1344 von den hessischen Landgrafen im Bunde mit den Ziegenhainern zum Schutze gegen Mainz errichtet[9]. In prähistorischer Zeit trug der Berg eine Fliehburg. Leider hat der neuzeitliche Steinbruch einen großen Teil der Anlagen zerstört, so daß nur noch die Wälle außerhalb des Steinbruches verfolgt werden können. Dazu kommt als weitere Schwierigkeit, aus den völlig zerstörten Steinwällen ihren ehemaligen Verlauf zu erschließen. Besonders im oberen Teil des Berges und an der Westseite treffen wir auf Steinwälle. Nur an der Ostseite, etwas tiefer am Berge, finden sich auch Erdwälle. Die gesamte Anlage ist so gründlich zerstört, daß der Besucher nichts mehr von einer Befestigungsanlage erkennt. Er wird es dem Zufall zuschreiben, daß hier ungeheure Mengen von Gesteinstrümmern herumliegen. Diese Trümmer führten aber auf die Spur der Wälle. Die Gesteinsmassen werden von Säulenbasalt gebildet, der an Ort und Stelle vorkommt. Man trifft immer wieder auf Stücke von etwa 80 cm Länge und 20 und 40 cm Dicke, die in 8—10 m breiten Bändern den Berg umziehen.

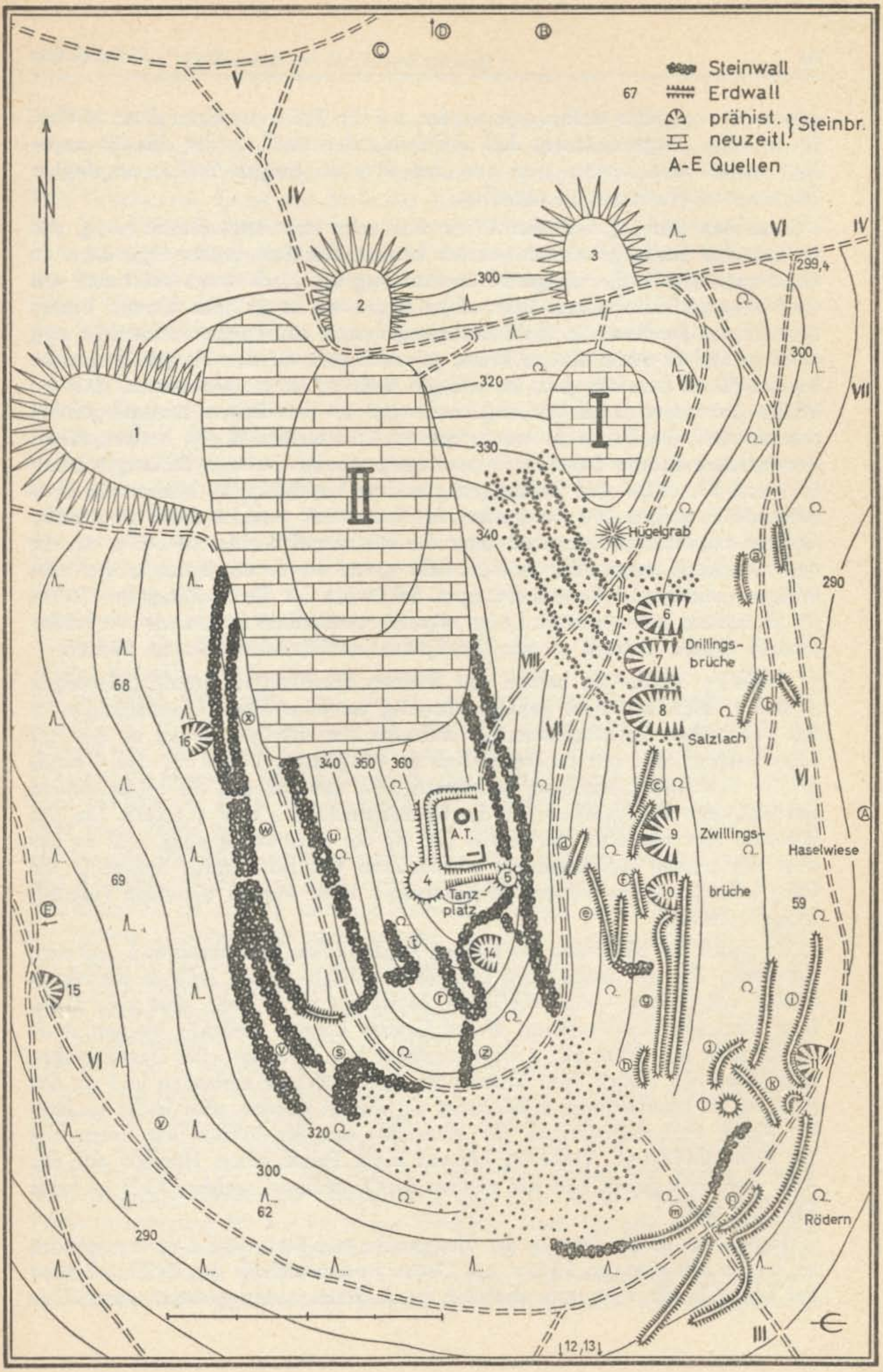
Große zusammenhängende Trümmerfelder finden sich im Süden und im Nordwesten. Dabei fällt auf, daß die Streifen auf der Bergseite scharf abgesetzt verlaufen. Hier liegen die Steine dicht an dicht, Stück neben Stück. An dieser Stelle ist auch die Gesteinsschicht dicker als mehrere Meter hangabwärts, wo die Menge der Steine immer lichter wird und schließlich fast aufhört. Die Vermutung lag nahe, daß solche bänderartigen Gesteinsmassen nur durch Menschenhand verursacht sein könnten. Wenn aber diese Steine die Reste ehemaliger Steinwälle sein sollen, dann muß sich in der Nähe der Wallcharakter deutlich zeigen. Wallrudimente fanden sich auf der Höhe und im Süden, in dem zurückgebogenen Stück bei (r). Auch die Wälle bei (p) und (q) östlich der mittelalterlichen Burg und die ungeheueren Gesteinsmassen von (u), (v), (w) und (x) im Westen konnten deutlich als ehemalige Wälle identifiziert werden. An den Wällen bei (r) und (t) konnte an einigen Stellen sogar einwandfrei die ehemalige Breite ermittelt werden, sie betrug 80 bis

9 G. Landau: Die Landsburg → ZHG 8 (1860) 395—399; ders.: Wüste Ortschaften 253.

140 cm. Die breitesten und größten Wälle liegen im Westen (u, v, w, x), sie weisen die größten, zusammenhängenden und langhingestreckten Gesteinsmassen auf. Die Wälle müssen ganz andere Ausmaße gehabt haben als die seither beschriebenen. Bei einer angenommenen Dicke von 3 m könnte er nach der Masse des Gesteins 3,45 m hoch gewesen sein.

Auffällig ist, daß bei dem geteilten großen Wall das Endglied des hangseitigen Wallstückes als Erdwall erstellt worden ist. Auch in diesem W-Stück scheint dicht unterhalb der äußersten Südwest-Ecke des großen Steinbruches ein vorgeschichtlicher Steinbruch zu liegen (16). Große Schwierigkeiten bereiteten die großen zusammenhängenden Gesteinsflächen im Süden und Nordosten der Anlage. Es wurde zunächst angenommen, daß hier mehrere Wälle parallel hintereinander gelegen hätten. Es war aber nirgends eine Furche oder ein freier Raum zwischen den Gesteinen zu erkennen, woraus man auf den Beginn eines neuen Walles hätte schließen können. Es hätten zumindest mehrere Wallfelder voneinander abgesetzt sein müssen. Da dies nicht der Fall war, mußte hier ein anderes Hindernis vorliegen. Befestigt war diese Bergnase unter allen Umständen, denn gerade diese Hänge sind nicht besonders steil, so daß sie für den Fall eines Angriffs geschützt werden mußten. So kamen wir zu der Annahme, daß die Gesteinsmassen von den Verteidigern in diesem Zustand hierhin gepackt worden sind, da sie, besonders bei feuchtem Wetter, ein äußerst schwieriges Hindernis bilden. Wir hätten dann hier eine „Abattis" vor uns, wie sie Carl Schuchhardt als besondere Eigentümlichkeit irischer Burgen beschreibt, wo sie als breiter Gürtel spitzer Steinpfeiler in einiger Entfernung um den Kern der Burg herumgelegt wurden[10]. Die Abattis bedeckt weithin den südlichen Bergabhang. Von NW gehen zwei Wälle hinein, von NO zwei, von S einer, von Osten lehnt sich eine kleinere Abattis an die größere an, auf die drei Wälle stoßen. Die Abattis nähert sich im Norden einem Weg auf etwa 3—5 m. Er hat eine 1 m hohe, senkrechte Böschung nach der Hangseite und ist aus dem Gesteinsmaterial der Abattis erbaut. Ob die Gesteinsfläche im Nordosten auch eine Abattis ist, wage ich nicht mit Gewißheit zu behaupten; falls das Material (gebrochene Basaltsteine) von verstreuten Wällen herrühren sollte, müßten diese so dicht hintereinander gelegen haben wie sonst nirgends in dieser Anlage. Es konnte festgestellt werden, daß an einigen Stellen freie Streifen zwischen den Steinen liegen. Welch große Wichtigkeit die Erbauer dieser Fläche beimaßen, geht daraus hervor, daß man drei Steinbrüche an dieser Stelle aushob und in das Verteidigungssystem einbaute (6—8). Außerdem ist gerade hier das Gelände sehr flach, also gut zu überwinden; ein Grund mehr, diese Stelle besonders zu befestigen. Die Steine sind in der Südabattis und in der Nordostabattis auf je einer etwa 1 ha großen Fläche gelagert. Die einzelnen Steine mögen wohl ehemals mit der Spitze nach oben gestanden haben. Das südliche Feld ist nach Norden, Osten und Westen scharf abgesetzt, nicht so nach Süden, wo es sich allmählich lichtet, weil einzelne Steine den Berg hinunter-

10 C. Schuchhardt: Die Burg im Wandel der Weltgeschichte (Potsdam 1931) 127 m. Abb. 112 u. 113.



Die Landsburg bei Allendorf M. 1:5000

gerutscht sind. Hier treffen wir wieder auf die Trümmer eines alten Walles. Es ist nicht ausgeschlossen, daß „Widerstandsnester" in der Abattis angelegt waren. Das könnte man aus den dort an einigen Stellen angelegten Depots von Wurfmaterial schließen.

Zum Bau dieser gewaltigen Wälle war sehr viel Steinmaterial nötig, das an Ort und Stelle gebrochen werden konnte. Die Steinbrüche legte man an einer günstigen Stelle waagrecht in den Berg an. Nach einem Ausraum von 30 bis 40 m Tiefe bekam man schon eine etwa 10 m hohe hintere Wand. Nun konnte der Bruch in das Befestigungssystem einbezogen werden. Es mag wohl gerade die steile hintere Wand gewesen sein, die dem Angreifer manche harte Nuß zu knacken gab. Bei einigen Brüchen ist zu beobachten, daß die Wälle über dem Bruch entlang und auch an den Seiten heruntergeführt worden sind. Bei Bruch 14 wurde der Wall in weitem Bogen herumgeführt. Wo mehrere Brüche dicht zusammenliegen, wie das bei den Drillingsbrüchen 6, 7 und 8 und bei den Zwillingen 9 und 10 ersichtlich ist, blieben die Zwischenwände stehen. Sie wurden bei den Brüchen 6, 7 und 8 durch verstreutes Gestein unpassierbar gemacht, oder die Rückwand wurde, so bei 9, 10, 11 und 14, durch einen Wall erhöht. Sehr gerne wurde ein Bruch in die Verteidigungsanlage der Tore einbezogen. So finden wir die Zwillinge im Osttor, 11 im Südtor und vielleicht 15 im Westtor. Außerdem finden wir die beiden kleinen Brüche 12 und 13 vor der Spitze des Dreieckswalles im Südtor.

Auffällig waren die beiden mit Steinen durchsetzten Erdaufschüttungen 4 und 5. Man ist leicht geneigt, derartig umfangreiche Erdbewegungen in das Wallsystem einzubeziehen. Es war also klarzustellen, ob wir es hier mit einer Bastion oder mit Grabenaushub zu tun hatten. Wenn wir den Grundriß der mittelalterlichen Burg betrachten, fällt uns auf, daß die beiden Enden des südlichen Wallgrabens auf die Grabenaushübe 4 und 5 zeigen. Da das Material hier wie dort das gleiche ist, lag die Vermutung nahe, daß es aus dem Wallgraben hierhergekarrt wurde. Zum Vergleich wurde daraufhin die Burg Löwenstein im Kellerwald untersucht. Hier wurden dieselben Feststellungen gemacht.

Zwischen der Südspitze des kleinen neuzeitlichen Basaltbruches I und dem Rundweg, der zur neuen Burg hinaufführt, liegt — noch halb in die Nordabattis eingebettet — ein Hügelgrab. Es ist gut 30 m breit, aber sehr flach. Eine genauere Untersuchung dieses Grabes könnte vielleicht einigen Aufschluß über das Alter der Anlage ergeben. Von Arbeitern des Basaltbruches sind jedenfalls früher zwei Bronzehals- und Fußringe gefunden und an das Amt für Bodenaltertümer in Marburg abgeliefert worden, aber leider im letzten Krieg verlorengegangen. Sie stammten aus der Wende der Bronzezeit zur Urnenfelderzeit. Vielleicht können diese Funde einen Hinweis auf das Alter der Burg geben und wir würden damit erfahren, welches Volk zu jener Zeit hier saß.

Haben wir es bis jetzt in der Hauptsache mit Steinwällen zu tun gehabt, so treffen wir nun am Südtor, am Osttor und unterhalb der Drillingsbrüche auf Erdwälle, die sehr wahrscheinlich durch Steinmauern gestützt waren. Das

zu den Wällen benötigte Erdreich wurde anscheinend von beiden Seiten zusammengescharrt. So sehen wir hier nicht nur vor dem Wall sondern auch dahinter einen muldenartigen Graben. Auch in einem Flursystem kommt hier kein Graben vor. Es ist nur durch das Zusammenscharren der Erde verständlich. Das Erdreich liegt nur in ganz dünner Schicht auf der Felsunterlage. So kam man zwar durch diese Maßnahme tiefer hinter den Wall zu stehen, aber die dem Feind zugekehrte Vorderwand wurde nur um die Tiefe der Mulde höher. Die vier Wallstücke bei (a) und (b) scheinen die Fortsetzung der beiden langen Wälle bei (i) zu sein, die aus dem Südtor herauskommen. Dazwischen befindet sich eine große Lücke. Ist nun diese Partie des Erdwalles nicht ganz fertig geworden, oder bestehen die Lücken zu Recht, weil die Zwischenglieder durch sehr flache Wälle mit einer Hecke darauf versehen waren? Im Raum südlich des Steinbruchs 14 konnten wir solche lockeren Hecken aus Brombeeren, Himbeeren, Schwarzdorn und Feldahorn, also aus sperrigem, kratzendem und stechendem Gesträuch feststellen. Der rechte Wall in (a) scheint zunächst zu dem Verteidigungssystem gehört zu haben. Später finden wir ihn dann als Endwall einer hier vorbeistreichenden Langäckerflur. Die Raine beginnen an der Schneise III südlich des Südtores und ziehen, 12 Stück, rechts der Straße VI bis in die obere Nordostecke der Karte, wenden dort etwa im rechten Winkel nach Westen und laufen etwa an der Straße IV und V aus. Der Sektor im Südosten ist mit ähnlichen Wällen besetzt. Es sind wieder Erdwälle, verblendet mit Steinen und nicht selten einem Graben an der Bergseite. Der rechte Wall bei (i) hat vermutlich eine Fortsetzung nach Norden bis an die Wasserstelle (A) gehabt. Er kann auch im Osten um das Sumpfgebiet herumgeführt gewesen sein und wäre damit Schutzwall für die Wasserstelle gewesen. Jedenfalls würde dieser Wall damit erst seinen rechten Sinn bekommen; es ist der Endwall. Der Nordteil des Berges hat natürlich auch seine Wälle gehabt. Hier haben aber die neuzeitlichen Basaltbrüche und Halden und die damit verbundenen neuen Wegeanlagen soviel der ehemaligen Anlagen zerstört, daß kein Urteil abgegeben werden kann. Auch in den Distrikten 62, 68 und 69 scheinen Steinwälle gelegen zu haben. Der Bestand an Fichten ist jedoch hier noch so jung, daß kein sicheres Arbeiten möglich ist. Dasselbe gilt für den jungen Buchenbestand südwestlich des Weges VI. Auch im Distrikt 67 liegt eine Menge verstreuten Steinmateriales; es ist nicht sicher, ob es ehemalige Wälle oder Koppelrücken von Viehweiden waren.

Die Wallanlagen der Landsburg liegen in der Hauptsache oberhalb 290 m. Erst von 300 m ab wird der Berg steil. Die 290=m=Linie bezeichnet etwa die Grenze von Basalt und Buntsandstein. Auf diesem Horizont kommen einige Quellen zu Tage. Sie liegen außerhalb der Wälle. Die tiefe Lage der Wälle ist nur dadurch zu erklären, daß man die Quellen bzw. Wasserstellen so nahe wie möglich in den Schutzbereich der Wälle bekommen wollte. Besonders ausgiebig fließen die Quellen (C) und (D); letztere dient heute der Wasserversorgung für das Forsthaus Dorheim. Auch (E) scheint einmal eine kräftigere Wasserführung gehabt zu haben, wie dies an der Rinne im Waldboden zu erkennen ist. Bei (B) ist kein Auslauf zu finden, (A) ist nur noch als feuchte Stelle im Hohlweg erkennbar. Nach Süden anschließend treffen

wir auf sumpfiges Gelände, das etwa 10 Ar groß und mit Sumpfpflanzen bestanden ist. Ausgeräumt dürfte diese Stelle als Viehtränke von großem Wert gewesen sein. Die Randlage der Quellen war natürlich für die Fliehburg ein großer Nachteil. Man wird deshalb alles versucht haben, sie zu schützen. Das Quellgebiet bei (C), (D) und (B) scheint auch befestigt gewesen zu sein, was aus der Menge des herumliegenden Gesteins erschlossen werden kann. Die Wasserstelle (A) liegt dicht vor dem Endwall, außerdem scheint ein Steinwall hinuntergeführt worden zu sein, worauf ebenfalls das Gestein hinweist, das von dem Nordende des Zwillingsbruches 9 dorthin führt. Besonders befestigt war anscheinend die Quelle (E). Zu ihrem Schutz diente außer einem Steinbruch mit seinen Verteidigungsmöglichkeiten anscheinend noch ein Wall, der von dem Großwall herunterkam und die Rückendeckung des Quellbereichs bildete. Außerdem fand sich Wurfmaterial und eine Menge Wallsteine, so daß die Befestigung dieses Punktes als besonders stark gelten kann. Es wurde schon gesagt, daß diese Verhältnisse in der Karte nicht festgehalten werden können. Die zu den Quellen hinzielenden Wälle erfüllten nur dann ihren Zweck, wenn die in ihrem Bereich querlaufenden Wälle ausgebaut waren, bzw. wenn an den Durchgangsstellen soviel an Reserveverrammelungsmaterial lag, daß diese jederzeit geschlossen werden konnten.

Die Landsburg hatte drei Verteidigungszonen. Zur ersten Zone sind die tiefer gelegenen Wälle zu rechnen, deren Aufgabe vor allen Dingen der Schutz der Wasserstellen war. Dazu gehörten die entsprechenden Wälle und die Steinbrüche 11, 12, 13 und 15. Wenn diese Zone in ihrer Gesamtheit bei einem Angriff verloren ging, so war eine weitere Verteidigung schwierig; es sei denn, daß in dem Bereich des großen Steinbruches noch eine Quelle gelegen hätte. Das ist durchaus denkbar, da aus dem Steinbruch im Winter und Frühjahr, in feuchten Jahren auch im Herbst ein kleineres Rinnsal fließt. Die Wälle, die zu den Quellen führten, bildeten Querriegel, die bei einem feindlichen Einbruch das Ausgreifen des Feindes nach den Seiten hin erschwerten. Solche Querriegel haben wir auch in den Steinbrüchen zu erblicken.

Der mittlere Raum umfaßte die Verteidigungszone II. Dazu gehört die Abattis mit den Drillingsbrüchen im Norden, das Osttor mit sämtlichen Wällen und den Zwillingsbrüchen, die Südabattis und der große Wall im Westen. Wenn dieser Abschnitt verloren war, mußten sich die Verteidiger hinter die Wälle auf der Höhe des Bergkopfes zurückziehen, die nicht mehr so stark befestigt waren. Hier liegen im Osten die Wälle noch einmal dicht geschlossen, parallel hintereinander. Auch der Steinbruch 14 war eingebaut. Die Hänge des Berges sind hier steil und steinig und schwer zu passieren.

Das Osttor hat nach Norden einen starken Schutz in den Drillingsbrüchen, die neben dem Tor liegen. Sie schützen seine Flanke mit ihren Wällen und steilen Rückwänden. In das Tor selbst sind die Zwillingsbrüche eingebaut. Hinter diesen zieht es sich in geringer Breite von nur doppeltem Wallabstand, d. h. der Breite des heutigen verfallenen Walles entlang. Genau hinter den beiden Brüchen ist ein Stück des 33 m langen Walles herausge-

schnitten worden und als Lunette, auf mehr als das Doppelte verlängert, zwischen Wall und Bruch-Rückwand gelegt. Von dieser führt anscheinend ein Steinwall genau nach Osten auf die Wasserstelle zu. Nach Norden wurde der Wall (c) vorgezogen bis an den Bruch 8, und nach Süden führen die beiden Wälle (g) und der Wall (f). Zwischen den beiden Brüchen kommt heute ein Holzabfuhrweg hoch; er zieht durch die Lunette zum oberen Teil des Waldes. Um in dieses Tor hineinzukommen, mußten die Angreifer die Zwillingsbrüche rechts umgehen. Von links konnte man nur durch die Wälle (g) und (h) hineinkommen. Diese hatten, wie wir noch sehen werden, ihre besondere Aufgabe. Wer von rechts kam, wurde in den Trichter zwischen Wall und Lunette gepreßt. Da der Steinwall, die beiden Brüche, die Lunette und der Erdwall wahrscheinlich sehr stark besetzt waren, dürfte es ein gefährliches Unterfangen gewesen sein, hier durchbrechen zu wollen; der Durchbruch durch den rechten Eingang war ebenso gefährlich. Der Angreifer hätte an den Drillingsbrüchen vorbei gemußt, den Verteidigern die schildlose Seite zukehrend. Mit der Wendung am Wall (c) wäre er weiter ungeschützt gewesen. Nun mußte er den Engpaß zwischen Wall und Lunette passieren und stand nach 48 m vor dem weiteren Hindernis (d). Wahrscheinlich hatte dieses nach rechts Anschluß an die Nordabattis, so daß der Angreifer durch die Öffnung zwischen (d) und (e) mußte. Die beiden Wallstücke bei (b) können als eine Art Vortor zum Osttor gelten.

D a s S ü d t o r liegt in der äußeren Wallzone. Von rechts führten zwei Wälle hinein, von links einer. Dazwischen schob sich ein geknickter Wallschenkel vor; sein oberer Teil ist mit 16 m halb so lang wie der untere. Das aus dem zweiten Wall herausgeschnittene Stück ist als Lunette von 35 m Länge halbmondförmig vor die Wallöffnung und den Wallschenkel gelegt. Der nach links ziehende Steinwall (m) ist an seinem diesseitigen Ende schwach nach unten gebogen. Zwischen linkem Wallschenkel der Lunette und dem Wall (m) liegt eine runde Erhöhung, die vermutlich die Öffnung zwischen Lunette und Wall sperren sollte. Sie beherrschte diese Öffnung vollständig. Der von rechts kommende erste Wall umzieht eng einen alten Steinbruch und zielt an dessen Ende auf einen jenseits des Weges beginnenden Wall von 84 m Länge, der sich als langer Schutz vor den Eingang des Tores legt und der dann in einem schmalen, fast gleichschenkeligen Dreieck von 100 und 94 m Schenkellänge und einer Basis von 20 m endet. Der untere Schenkel ist an der Spitze durch eine hier beginnende und sich nach Nordosten erstreckende Langstreifenflur von 14 Flurstreifen fast vollständig zerstört. Die Langäckerbauern haben bis in das Tumulusdreieck hineingearbeitet, wie die Pflugritzen an den dort liegenden Ackersteinen dies deutlich machen.

Der Spitze des Dreiecks sind zwei kleine Basaltbrüche als Schutz vorgelagert. Der westliche Dreieckschenkel stößt im Norden auf einen kleineren Tumulus von 32 m Länge, der sich halbmondförmig (mit der Öffnung nach Norden) nach Osten zieht. Zwischen dem Ende der nördlichen Bruchwand des Bruches 11 und dem Fuße des in das Tor hineinstoßenden Wallschenkels

fand sich eine kleine Erhebung, die vermutlich das beim Wegebau abgeschnittene Ende des darunter liegenden 84=m=Walles ist. Die Steinhaufen sind wohl als Verrammelungsmaterial anzusehen, das dazu bestimmt war, die Zugänge zu versperren. Vom rechten Ende der Lunette sind es nach Westen 48 m bis zu einem weiteren Durchlaß. Im Vordergrund liegt ein langer Wall, der zu den Zwillingsbrüchen führt. Dahinter liegen zwei kurze Wallstücke, die als weiterer Schutz des Durchganges anzusehen sind[11]. Er hat als linken Flankenschutz eine kleine Abattis, die sich an die große anlehnt. Das Verrammelungsmaterial ist nicht gebraucht worden. Ein runder Erdaufwurf etwas rechts von der Distriktangabe 59 steht isoliert und konnte nicht mit den Wällen in Verbindung gebracht werden. Es wird angenommen, daß er neuzeitlichen Ursprungs ist.

D a s W e s t t o r am Allendorfer Pfad wird einmal gebildet von dem gespaltenen Wall (w)—(x) und der Spalte bei (v), dem darüberliegenden Endglied des großen Walles (u), das sich dem äußeren oberen Teil der Wallgabel so entgegenstreckt, daß hier ein Zwinger entsteht, und einem darüber liegenden schweren Wallteil (t), der wohl eine entscheidende Stellung in dem Torgefüge besaß. Er grenzt im Norden an ein kurzes Wallstück, das den Beweis für die Fundamente der Wälle lieferte. Rechts treffen wir, von unten kommend, auf den wallartig befestigten Kopf (s) der Abattis. Oberhalb derselben liegt die Rundkehre, ein schwacher Wall von etwa 1,40 m Dicke, der aber noch deutlich den Wall erkennen läßt, und in dem, zwischen klobigen Mauersteinen, eine Menge bis zu doppelt faustgroßer Kieselsteine lagen. Jeder Angreifer mußte an der ganzen Westlänge entlang dem Verteidiger seine schutzlose Seite zukehren und einen verhältnismäßig steilen Aufstieg überwinden, so daß es sicher sehr schwer war, das Tor im Sturme zu nehmen. Die Schwerpunkte dieses Tores waren der stark befestigte Kopf der Abattis, der Zwinger links mit dem Erdwallstück, das darüberliegende eichelförmige Gebilde und schließlich die Rundkehre, die man frontal angehen mußte, wollte man nicht gar zu sehr die rechte Seite bloßstellen. An der Ostseite bildet ein prähistorischer Steinbruch 14 einen starken Flankenschutz. Wall (z) dient als Sperriegel und verhindert ein Ausbrechen des Angreifers in den Raum rechts davon. Nicht unerwähnt sollen in diesem Zusammenhang die vier Durchschlüpfe durch die Wälle (w) und (u) sein, von denen zwei sich gegenüberliegen. Sollten wir hier echte Wallöffnungen haben, dann wäre dies ein Beweis mehr für die Anlage als Volksburg. Sie sind 6 m bzw. 3 m breit.

Es ist zu vermuten, daß ein weiteres Tor in dem Bereich des neuen großen Steinbruches gelegen hat. Wäre die Burg mit nur einem Tor versehen gewesen, so hätten dort leicht in entscheidenden Augenblicken Verstopfungen vorkommen können. Um dies zu vermeiden, waren gleichzeitig in verschiedenen Richtungen Tore angelegt. Wahrscheinlich hatte die Bevölkerung die Weisung, bestimmte Tore und bestimmte Lagerplätze innerhalb der Burg zu

11 Das Tor der Altenburg bei Niedenstein ist ähnlich gebaut.

benutzen. Weil aber die Wälle im Torbereich deshalb besonders stark gebaut sein mußten, haben sie sich besonders gut erhalten.

Die Gesamtanlage der Landsburg erstreckt sich über rd. 0,35 qkm. Sie übertrifft damit die Altenburg bei Römersberg. Die Länge der Wälle kann bei vorsichtiger Schätzung mit etwa 3,6 km angegeben werden. Einschließlich der im großen Steinbruch und des Nordwest-Raumes dürften es mehr als 5 km gewesen sein. Das Material zu den Wällen wurde in 8 Steinbrüchen gewonnen, vielleicht lagen weitere im Gebiet des großen neuzeitlichen Steinbruches. Die in das Befestigungssystem einbezogene starke Südabattis und die durch drei Steinbrüche verstärkte Nordabattis bildeten besonders starke Eckpfeiler der Verteidigung. Der gewaltige westliche Wall muß, dem dort lagernden Material nach zu schließen, riesige Ausmaße gehabt haben. Die Wasserversorgung war einigermaßen dadurch gesichert, daß die Wälle bis an die Quellen herangeführt waren.

Burg Löwenstein

Die Burg Löwenstein gehört eigentlich nicht in diesen Zusammenhang und wird auch nur deshalb behandelt, um an einem auffälligen Beispiel zu zeigen, daß die „Bastion" auf der Höhe der Landsburg nicht allein steht. Ich hoffte, in der Burg auf Halden zu treffen, weil mir ihre gewaltigen Wälle bekannt waren. Hier sind wesentlich stärkere Verteidigungsmittel eingesetzt als auf den Volksburgen; sie richten sich gegen die Belagerungsmaschinen, Katapulte und Sturmböcke.

Auf dem Löwenstein wurden sieben Halden festgestellt. Die beiden Gräben sind bis zu 12,5 m tief und die Wälle entsprechend hoch. Da aber die Gräben in das Erdreich eingeschnitten wurden, blieben die Wälle stehen. Den Überfluß der Erdmassen karrte man hinaus. Die Halden V bis VIII konnten leicht angelegt werden, da sie um ein geringes tiefer zu liegen kamen, als die Grabensohle. Schwieriger war das bei den Halden II bis IV, da hier das Erdreich erst aus dem tiefen Graben herausgeworfen werden mußte. Dafür wurde auf halber Höhe der Böschung eine Arbeitsplattform geschaffen, die Erde hinaufgeschaufelt und dann in einem zweiten Arbeitsgang von hier nach draußen geworfen. Nun konnte sie leicht zu den Halden II, III und IV weitergekarrt werden. Zur Halde I wurde aus dem Graben heraus ein kurzer Stichgraben geschaffen. Südöstlich dieses Grabens liegt auf halber Höhe der inneren Böschung ebenfalls eine Arbeitsplattform, da hier Erdreich für den inneren Wall benötigt wurde. Das muß etwa 20 m nördlich des Kopfes gewesen sein. Dieser Kopf besteht aus „gewachsenem" Boden. Auf dieser Strecke bis zum Eingang aus dem Dorf Schiffelborn sind die Erdbauten am gewaltigsten, da der Übergang nach draußen fast ebenerdig verlief, während südlich der Burg der Berg hängig ist; Gräben und Wälle sind hier bedeutend flacher. Um zur Halde V zu gelangen, wurde der sehr flache Außenwall

durchstochen. Die Halden VI bis VIII sind der freien Sicht wegen sehr flach gehalten.

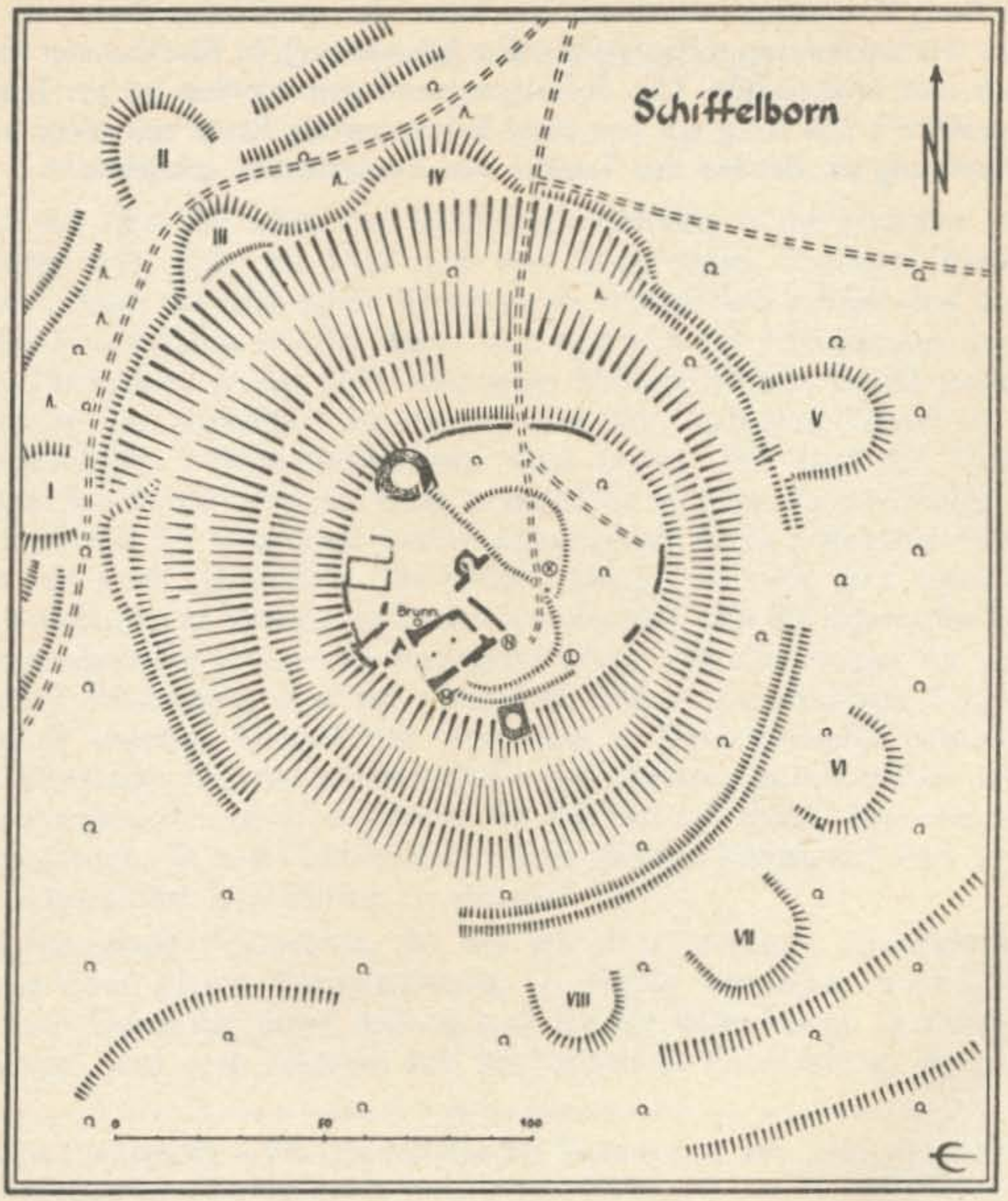
Auf der Innenböschung des inneren Wallgrabens liegt die Burgmauer mit dem gewaltigen Bergfried im NW[12], der gleichzeitig den Schutz des Einganges versah und als Wartturm diente. Er ist rd. 27 m hoch und hat einen Durchmesser von ca. 14 m. Über dem Erdgeschoß mit dem Burgverließ lag ein mit einer Schießscharte versehener kleiner Raum, der für den Turmwärter eingerichtet und nur durch eine Fallbrücke vom Nebengebäude aus zugänglich war. Von diesem Raum führte eine Wendeltreppe nach oben in einen quadratischen Raum mit Schießscharte, von dem man auf einer hölzernen Treppe auf die Wehrplatte des Turmes gelangte, die von einer Brustwehr umgeben war.

In der Burgmauer stellte ich zwei weitere Wehrtürme fest. Der eine rd. 60 m südwestlich des Bergfriedes, dessen Hauptaufgabe wohl darin bestand, ein Ausfallpförtchen in der Mauer und den schon genannten Kopf im Wall zu überwachen. Vom Walltürmchen ist nur noch die Grundmauer vorhanden. Seine lichte Weite beträgt 2,5 m. Ungefähr in dem gleichen Abstand nach SO liegt ein weiterer Wehrturm in der Ringmauer, der noch etwa 9 m Höhe an der Außenseite nach dem Wallgraben zu hat. An der gegenüberliegenden Seite, auf der Wallböschung, mißt er unterschiedlich 3,5 bis 4,75 m. Der Innenraum ist kreisrund, während der des vorherigen Wartturmes quadratisch ist. Im SO liegen zwei Mauerstücke von 5,5 und 10,5 m Länge. An dieser Stelle ist eine 3 bis 4 m hohe Felspartie in das Mauerwerk einbezogen. Die Dicke der Ringmauer beträgt ca. 2 m.

Der Platz im Süden des Bergfriedes ist übersät mit Mauerresten und -trümmern. Ich habe mich bemüht, ein getreues Bild dieses Häusergewirres zu bekommen und stellte fest: Von dem Bergfried nach dem kleinen Wehrtürmchen zu standen, mit der Rückseite an die Burgmauer gelehnt, mehrere kleine Bauwerke, die im allgemeinen nicht größer als 6 × 7 m waren. Darunter befindet sich ein schöner gewölbter Keller, der ein etwa 1 qm großes Loch an der Nordseite aufweist. Vor diesen Gebäuden liegt ein dreieckiger Hof mit dem Brunnen, der mit Schutt bis oben angefüllt ist wie das Wehrtürmchen. Von dem rechten Gebäude springt ein Treppentürmchen in den Hof vor, in dem die Treppenstufen einer Wendeltreppe gut abgezeichnet sind. Aus der Zeichnung ist zu ersehen, daß dieser Teil der Burg von dem übrigen Burggelände durch einen Wall abgesondert war, der die geräumige Vorburg mit Stallungen, Schmiede, Brau- und Backhaus und andere Wirtschaftsgebäuden barg.

Den Eingang bei (I) bewachte der Bergfried. Durch diese Maueröffnung gelangte man in die Vorburg. Es ist nicht anzunehmen, daß der weitere Weg dem heutigen Pfad bis (K) folgte. Er dürfte vielmehr um die Mauer der

12 Zum folgenden vgl. F. Schunder: Die von Loewenstein 1 (Lübeck 1955) 87 ff. mit Grabungsplan; ferner F. v. Gilsa: Zur Vorgeschichte des Löwensteiner Grundes → Hess. Chronik 1 (1912) 407 f.



M. 1 : 2500

Der Löwenstein bei Oberurff

Hauptburg nach (L) geführt worden sein. Damit erkennen wir auch den Sinn des Wehrtürmchens: letzte Sicherung des Burgeinganges. Wer bei (M) in die innere Burg kam, sah sich einer Schießscharte im rückwärtigen Teil des großen Gebäudes südlich des Brunnens gegenüber. Er mußte dann nach rechts und durch die Häusergasse, die bei (N) beginnt. Auch hier treffen wir gleich rechts in dem langen Gebäude auf eine Schießscharte; sie liegen beide in Brusthöhe. Da die Mauern nur bis zu dieser Höhe erhalten sind, konnten die höher gelegenen Verteidigungsmöglichkeiten nicht ausgemacht werden. Es ist jedoch durchaus möglich, daß in dieser Häusergasse auch die oberen Teile der Gebäude mit solchen Luken besetzt waren.

Die Burg Löwenstein wurde um die Mitte des 13. Jahrhunderts von Werner von Bischofshausen erbaut, der seine Wasserburg in Bischhausen aufgab, um sich hier anzusiedeln. Die Befestigungsanlagen wurden im 17. Jahrhundert zerstört[13]. Die Burg ist von ihrer Erbauung bis heute mit einer kurzen Unterbrechung im Besitze der Familie von Loewenstein geblieben[14].

13 G. LANDAU: Die hess. Ritterburgen und ihre Besitzer 1 (1832) 129—167; DERS.: Wüste Ortschaften 143; ferner F. SCHUNDER 25 ff.

14 Die Lagepläne zeichnete Dr. Wilhelm Engelbach nach Entwurfskizzen des Verfassers.